

Andrea Leierseder

Über ein Motiv bei Andrea Leierseder

von Klaus Mecherlein

Das Werk von Andrea Leierseder - ein kreißender Berg der tausend Motive, ein zerklüftetes Faltengebirge. Aufragende Steilwände, verborgene Spalten, Stiche und Furchen. Noch ist - so kurz nach dem plötzlichen Tod der Künstlerin - unüberschaubar, was alles die Einbildungskraft dieser Persönlichkeit in ihre kreativen Strudel hineingerissen und in sich verwandelt hat.

In allen Genres bewandert, zupackend spontan, blitzschnell und blitzgescheit, geradezu analytisch in der Auffassung der Dinge und schlagfertig mit dem Stift. Zuhause war sie in allem was menschlich ist, in Fabel und Mythos, in Zartheit und Gewalt, Tierwelt und Kunstwelt, Oper und Bauernschwank. Fast nichts war dem Hunger ihrer Empathie entzogen, nichts zu fernab oder auch abgründig genug, nichts zu düster oder melodram, um es nicht immer gerade an dieser seiner empfindlichsten Stelle zu packen – und geradewegs hinein in ein Bild zu schleudern.

Einfalt – im Sinne einer linearen Struktur – war nicht ihre Zierde. Empörung und Unruhe, der Rumor und Aufruhr schon eher, und ihre Größe war eine solchem Aufbegehren gewachsene Leidensfähigkeit, aus der heraus sie alles verwandeln konnte, was in ihrer Reichweite lag. Die Komplexität ihres Werkes machte es unsinnig, in dem hier gegebenen Rahmen einen abrundenden Überblick zu versuchen, das bleibt noch bei anderer Gelegenheit zu leisten. Aber all dieses, in tausend Motiven verstreute, vielfältige Leben findet in einem, vielleicht einem Generalmotiv ihres Schaffens zusammen.

Die Vielgestaltigkeit ihres Werks, die es so weitläufig, zerklüftet, teilweise hilflos und irritierend rudimentär, dann wieder lapidar erscheinen lässt, entspricht der Vielfältigkeit ihres eigenen Wesens in die vielen Gesichter und Gestalten, die sie so alle bestens gekannt hat.

Geradezu *angesprungen* scheint sie von Bildern, von einer „Düpfelhyäne mit Blumen und Mambas im Gebirge“, worden zu sein, euphorisch den plötzlichen „Aufstand der Tiere“ gefeiert zu haben, und jederzeit bereit, die Individualität einer „[...] gemeinnützig gefährlichen Schwerverbrecherin“ (trotz deren bedrohlich entblößtem Gebiß) mit der gleichen staunenden Verwunderung anzuerkennen, wie die einer Sonnenblume, der sie ein „Portre (Porträt) Sonnenblumen“ gewidmet hat.

Aus den oft zeilenlangen, eingrenzend-präzisierenden, zugleich öffnend-erweiternden Bildbenennungen (quasi Titeln), die sie selbst in übergroßen Lettern auf die Rückseiten ihrer Arbeiten schrieb, lesen wir den kindhaften Charme eines naiven Wunschzettels heraus. Tatsächlich sind sie aber nichts anderes als ein nachdrückliches Bekenntnis zum Bild, zu

genau diesem Bild. Sie sind ein Ja-Genau-So-Und-Nicht-Anders, mit dem es, das Bild, noch einmal zurückgeholt und sorgfältig im geistigen Inventar der Person angeschrieben wird.

All diese Bilder sind die Embleme der eigenen Reichweite. Die Feen, Engel, Zauberer, Jongleure, die Walzertänzer und Puppen, die (gefangenen) Prinzessinnen, säugenden Bärenmütter und Bärenkinder, die Katzen und Meerkatzen, Vögel, Schwäne, Hyänen - gar nicht zu sprechen von all den Blumen, jedweder botanischen Klasse -, sie alle sind Andrea Leierseders Ich und Du – beides zugleich, wie eben dieses Ich und dieses Du stets nur zusammen existieren. So konnte Andrea auch austeilen, in jeder Weise, großzügig oder hart. Die Rollen, die sie selbst auszufüllen imstande war, hat sie auch an eine „Eva als Renaissance-Engel [...]“ und an Andere verteilt. Hier doppelt und reflektiert sich das Motiv der Verwandlung durch Dritte ein weiteres Mal. Es tritt in dieser neuerlichen Brechung - innerhalb der spätesten Werkgruppe – nochmals klarer als ein Sehnsuchtsbild im Sinne einer alten menschheitlichen Utopie hervor.

Ein Haus gibt es nirgends bei Andrea Leierseder, in fünfzehn Jahren habe ich nicht eines entdecken können in ihren Bildern. Ein Haus, in dem man verschwindet, die Türe *hinter* sich zumacht, das brauchte oder hatte sie offenkundig nicht. Sie lebte angreifbar in all dem, was sie schuf. Als Traum oder Wirklichkeit, wenn das denn ein Unterschied wäre.

Andrea Leierseder

On a Motif of Andrea Leierseder

by Klaus Mecherlein

The work of Andrea Leierseder – a mountain giving birth to a thousand motifs, a craggy folded mountain range. Towering steep walls, concealed crevices, gulleys and furrows. It is still – so recently after the artist's sudden death – impossible to grasp what the imaginative power of this person has dragged into its creative vortex and transformed.

Well versed in all genres, matter-of-factly spontaneous, fast as lightning, smart as a tack, almost analytical in her conception of things, and quick with a pencil. She was at home in everything human, in fables and myths, in tenderness and violence, the animal world and art world, opera and rustic farce. Almost nothing escaped the hunger of her empathy, nothing was too far away or mysterious enough, nothing too gloomy or melodramatic that she couldn't grab it just at this, its most sensitive place – and hurl it straight into a picture.

Simplicity – in the sense of a linear structure – was not her forté. But rather, outrage and restlessness, rumour and tumult, and her greatness was a capacity for suffering equal to such rebellion, from which she could transform everything within in her reach. The complexity of her work makes it pointless to attempt a well-rounded overview within the

scope of this text; that must wait for another occasion. But all this proliferating life, scattered into a thousand motifs, may come together in a general motif of her work.

The diversity of her work, which appears so extensive, rugged, partly frail and irritatingly rudimentary, then succinct again, corresponds to the replication of her own being in the many faces and forms, all of which she knew so well.

She seems to have been virtually *pounded on* by pictures, by a “Dot Hyena with Flowers and Mambas in the Mountains”, euphorically celebrated the sudden “Animal Farm” and always ready to acknowledge the individuality of a “[...] Serious Criminal Dangerous to the Public” (despite her threateningly bared teeth) with the same astonishment that she dedicated to a “Portre (portrait) of a Sunflower”.

In picture descriptions (quasi titles) often stretching over several lines, narrowing and defining, but at the same time opening out and extending, which she wrote herself in oversized letters on the reverse of her work, we see the childlike charm of a naïve wish list. In fact they are nothing more than an insistent commitment to the picture, to precisely this picture. They are a “yes,-just-so-and-nothing-else”, with which the picture is fetched back again and carefully inscribed in the person’s mental inventory.

All these pictures are emblems of her own reach. The fairies, angels, conjurers, jugglers, the waltzers and dolls, the (caught) princesses, breastfeeding mother and baby bears, the cats and long-tailed monkeys, birds, swans, hyenas - not to mention all the flowers of all botanical classes – they are all Andrea Leiderseder’s You and Me – both together, as just this Me and this You always only exist together. Thus, Andrea was also able to deal out, in any way, generously or strictly. The roles she was capable of fulfilling herself, she also distributed to an “Eva as Renaissance Angel [...]” and to others. Here, the motif of transformation by a third person is duplicated and reflected yet again. It emerges in this recent refraction - within the last group of works – even more clearly than in a picture of longing in the sense of an old human utopia.

There are no houses with Andrea Leiderseder; in fifteen years I have never been able to discover one in her pictures. A house you disappear in, close the door *behind* you; she apparently never needed or had that. She lived vulnerably in everything she created. As dream or reality, if there were a difference.